

Ansichten

Wer ist eigentlich Herr im Haus?

Ein Gespräch über die Baukultur Chinas mit Tilman Spengler

Erst sollte er mitfahren, dann hat ihn die chinesische Regierung wieder eingeladen, als das neue Pekinger Nationalmuseum eröffnet wurde. Die Ausstellung ist politisch und wird entsprechend kontrovers diskutiert. Und die Architektur? Kann Architektur Regimes verändern, speziell in China? Fragen an Spengler als Sinologen



Tilman Spengler diskutiert mit Baumeister-Chefredakteur Alexander Gutzmer. Der Sinologe Spengler glaubt, dass Architektur durchaus Gesellschaften verändern kann – diese Chance aber noch zu selten nutzt. Rechte Seite: Mensch und Architektur in China. Das Bild zeigt das Grand Theatre in Qindao von gmp Architekten.

Herr Spengler, haben Sie nach Ihrer Ausladung noch einmal etwas von den Chinesen gehört?

Nein. Ich habe Beileidsschreiben aus allen Teilen der Bevölkerung bekommen, aber nichts von offizieller chinesischer Seite.

Und vom Auswärtigen Amt, das Sie ursprünglich eingeladen hatte?

Auch nicht. Aber ich bin sicher, die Damen und Herren dort haben auch Wichtigeres zu tun.

Über die Ausstellung wurde viel diskutiert, ebenso wie über die Architektur des Museums...

Die Veränderung der Pläne für das Dach ist definitiv schade. Das Dach spielt in der chinesischen Baukultur eine besondere Rolle. Am Dach zeigt sich, wer der Herr im Haus ist.

Der Wunsch nach Repräsentation über Architektur ist an sich ja nicht typisch chinesisch.

Sagen wir es so: Niemand durfte gegen den Kaiser anprunken. Und der Reiche versteckte seine Schätze lieber, als auf sie hinzuweisen. Allerdings sieht Repräsentationsarchitektur in China anders aus als bei uns. Wir repräsentieren vor allem vertikal – vom Kölner Dom bis zu Frankfurter oder Chicagoer Hochhäusern. Die Chinesen bauen in die Breite, um zu imponieren.

Wenn es nur um Breite ginge, könnten die Chinesen aber auch lokale Architekten beschäftigen. Warum diese Sehnsucht nach West-Architekten?

Das hat mit der chinesischen Geschichte zu tun. Das Land ist es gewöhnt, aus dem Ausland bebaut zu werden. Man ist in der Vergangenheit oft durch kulturelle Mischzonen gelaufen. In den 20er Jahren entstand in Schanghai reihenweise westliche Architektur. Ganze Viertel dort sahen aus wie bestimmte Arrondissements in Paris oder wie Londoner Stadtviertel. Besonders deutlich wird das natürlich am Bund. Allerdings war diese Architektur von außen aufgezwungen.

Auch Mao baute nicht traditionell chinesisch...

Nein, auch zu seiner Zeit machten sich im Land fremde Bauvorstellungen breit – nämlich die der Sowjetunion. Die Schönheit der Architektur spielte keine Rolle mehr, auch das Pekinger Straßenbild wurde radikal plattgemacht. „Function follows function“ lautete die Devise, von Form war nicht mehr die Rede.



Ansichten



Dennoch: Warum sehnt man sich in China heute so sehr nach westlichen Stararchitekten?

Alle Chinesen tun das sicher nicht. Der einfache Mann denkt sich wahrscheinlich, was soll der Kappes. Aber mit dem sich verbreitenden Luxus ist ein luxurierender Geschmack in Städte eingezogen. Und dieser Geschmack will das, was er für „Weltniveau“ hält - so nannte man das übrigens schon in der DDR.

Das Resultat ist ziemlich eklektisch...

Ja, die ästhetische Verdauungsfähigkeit der Chinesen muss, was architektonische Fragen anbelangt, ausgesprochen robust sein. Ist sie aber auch.

„Robuste Verdauungsfähigkeit“ - das klingt so, als würde Architektur in China letztlich doch nicht so ernst genommen wie im Westen. Auch gibt es in der asiatischen Kultur ja eine Routine des schnellen Abreißen und Neubauens.

Ja, Gebäude werden nicht für länger als für zwölf, 15 Jahre geplant. Die Idee des „Stein gewordenen Zeugen“ gibt es in China fast nur im religiösen Bereich.

Sie haben kürzlich mit Adorno die Kunst als „Flaschenpost“ bezeichnet. Ist Architektur auch eine solche Flaschenpost für politische Botschaften?

Sie könnte es zumindest sein - wenn sie mehr täte als auf sich selbst hinzuweisen. Man sucht in der Stadt ja immer auch die Logik des So-und-nicht-anders-Seins. Die Idee einer bürgerlich-freundlichen Stadt könnte im Kontext imperialer Architektur durchaus etwas bewirken - gerade in China, wo es noch so gar keine vorgefertigten Standards gibt.

Aber die bestehenden Großbauten wie Koolhaas' CCTV-Tower leisten dies nicht?

Ganz sicher nicht. Da wird etwas Form, weil es Form sein will. Wenn Sie drin sind, tun Ihnen die chinesischen Journalisten schnell leid. Aber es ist wohl sowieso keine Freude, für das chinesische Fernsehen zu arbeiten.

„Die maximale Kritik, die ein Chinese in Bezug auf ein Gebäude äußert, ist das Pendant zum deutschen Wort ‚fremd‘. Was dem Chinesen gar nicht gefällt, ist ‚fremd‘. Und was gefällt, wird schnell zum eigenen.“

Also ist der Tower kein Beispiel für das, was Sie „intellektuelles Juckpulver“ nennen?

Nein. Es gibt aber ziemlich spannende Versuche in China, die traditionellen Gassensysteme in ein urbanes System zu integrieren. Die Gassen versprechen ja Momente von Kommunalität, Geborgenheit - aber natürlich auch von Kontrolle.

Wer baut denn da?

Relativ unbekannt westliche Architekten zusammen mit Chinesen. Sie dürfen nicht vergessen: In China gibt es ja eine Riege von jungen Architekten, die im Ausland studiert haben und die zeigen wollen, dass sie wissen, was in China gebraucht wird.

Gibt es in dem Land eigentlich einen breiten Architekturdiskurs?

Nicht in der religiösen Observanz wie bei uns. Die maximale Kritik, die ein Chinese in Bezug auf ein Gebäude äußert, ist das Pendant zum deutschen Wort „fremd“. Was dem Chinesen gar nicht gefällt, ist „fremd“. Und was gefällt, wird schnell zum eigenen. ●

Das Gespräch führte Alexander Gutzmer.



Tilman Spengler ist ein deutscher Sinologe und Schriftsteller. Der China-Kenner reiste 2001 mit Kanzler Schröder nach China; 2008 begleitete er Außenminister Steinmeier. 2011 wurde Spengler wegen seines Einsatzes für Friedensnobelpreisträger Liu Xiaobo die Einreise ins Land verwehrt. Spengler lebt am Starnberger See und in Berlin. Er ist mit der Schauspielerin Daphne Wagner verheiratet.

Schweizer Metallbau